

Warum ändert sich so wenig und wie lässt sich das ändern?

Expertengespräch zu Fragen der gesellschaftspolitischen Bildung für ein zukunftsfähiges Deutschland am 4. und 5. Juli 2011 in der Evangelischen Akademie Bad Boll

Versuch einer Zusammenfassung

Ausgangspunkt des Fachworkshops - es war bewusst nicht offen eingeladen worden - war die Tatsache, dass die Studie "Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt" kein Kapitel zum Thema Bildung und Medien enthielt, obwohl dieses ursprünglich geplant war. Unter der Tagungsüberschrift "Warum ändert sich so wenig und wie lässt sich das ändern?" wurde zu Beginn durch **Prof. Dr. Angelika Zahrnt, BUND Ehrenvorsitzende und Mitglied des Nachhaltigkeitsrates** und **Dr. Klaus Seitz von Brot für die Welt** ein doppelter Rückblick auf die Studie und den mit dieser Studie intendierten gesellschaftspolitischen Diskurs genommen.

Deutlich wurde so schon zu Beginn der Tagung im Beitrag von Klaus Seitz, dass auch von anderer Seite (z. B. Wissenschaftlicher Beirat für globale Umweltfragen in einem Gutachten zum gesellschaftlichen Wandel) der Frage nachgegangen wird, wie Veränderungsprozesse in der Gesellschaft jenseits des Zwangs durch Katastrophen (Fukushima) organisiert und geplant werden können. In den Eingangsreferaten (Seitz/Zahrnt) wurde festgestellt, dass nach der Studie Zukunftsfähiges Deutschland I in Folge der Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro und der 2008 erschienen Studie "Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt" im politisch-gesellschaftlichen Alltag, sowie in Produktion und Konsum sich substanziell erst wenig in Richtung Nachhaltigkeit verändert hat, gleichwohl aber einiges in den Köpfen "passiert" (Zahrnt) sei. Bestimmte Themen, die vor Jahren noch tabu gewesen wären, sind mittlerweile in die Mitte der gesellschaftlichen Diskussion vorgerückt, wie z.B. die der Wachstumskritik oder der Postwachstumsökonomie. Auch die Orientierung an einem global gleichen und gerechten CO₂ Fußabdruck, wie maximal 1,5 oder 2 Tonnen Kohlendioxid, ist in der Politik (Bundeskanzlerin Merkel) angekommen. Betont wurde in den Referaten von Seitz und Zahrnt auch, dass der politischen Einschätzung, gesellschaftlicher Wandel sei nur durch die Zuspitzung der Verhältnisse zu erreichen, womit politische Lobbyarbeit im Vordergrund stehen würde, auf jeden Fall eine transformatorische Bildungsarbeit zur Seite zu stellen ist. Es gelte also ein "Sowohl als auch" von aktiver Lobbyarbeit der NGOs einerseits und gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit andererseits. Best Practise im Sinne von Leuchtturmprojekten, die in die "Fläche ausstrahlen" (Zahrnt) sind wichtig, um an diese später anknüpfen zu können, wenn aufgrund äußerer

Bedingungen ein schneller gesellschaftlicher Wandel notwendig wird, aber nicht mehr ausreichend. Ausnahmen müssen zur Regel werden, Innovation muss durch Diffusion (Zahrnt) ergänzt werden. Ansätze für Veränderung ergeben sich indirekt auch aus der genaueren Betrachtung der Hemmnisse, der sogenannten Transformationsblockaden.

Transformationsblockaden sind vielfältig: Verlustängste, fehlende langfristige Perspektive, Zeitdruck, Pfadabhängigkeit (erst vor kurzem getätigte Investitionen, Festlegungen, z.B. durch die autozentrierte Stadt), globale Kooperationsblockaden, Haltung „nicht jetzt, nicht hier, nicht wir“; in Bildern gefangen (Altes ist zu verlassen und zu verlernen).

Transformatorische Bildungsarbeit versucht dies aufzugreifen und daran anzuknüpfen und kann dann eine antizipierende, vorbereitende, Biotop bildende Funktion entwickeln. Zum anderen ist auch deutlich geworden, dass vor dem Hintergrund individueller gesellschaftlicher Lernprozesse es Aufgabe der Zivilgesellschaft ist, mit ihren Forderungen sowohl die globalen Herausforderungen im öffentlichen Bewusstsein zu halten, als auch die Politik zu treiben und sie ständig an ihre Ansprüche zu erinnern. Das Thema Wachstum - dies ergab die Diskussion - sei für politische Lernprozesse besonders gut geeignet, da hier eine Strategie der Desillusionierung über Bildungsarbeit erfolgen könnte. Hauptaufgabe heute wäre es, die in den zurückliegenden Jahren erfolgte Innovation durch Verbreitung und Diffusion aus der Nische zu holen und Themen wie Projekte zur "Regel" von Produktion und Konsum zu machen. Notwendig seien auch neue Bilder von einem guten Leben, entweder im Rahmen von Visionen (vergleiche das gleichnamige Projekt des Nachhaltigkeitsrates), als auch von praktischen Experimenten.

Gesellschaftspolitische Bildungsarbeit - so u. a. im Beitrag von Dr. Klaus Seitz - muss sich mit den zu beobachtenden Blockaden gesellschaftlichen Wandels beschäftigen, gleichzeitig aber auch die unterschiedlichen Ebenen des Handelns (individuell, kollektiv, politisch) auseinander halten. Ein wichtiges Fazit war auch, dass es Sinn macht, in Krisenzeiten, in denen soziale Verwerfungen die Umstellungs- und Lernfähigkeit eher erschweren, auf vorher praktisch erprobte Modelle, sowohl gesellschaftlicher Partizipation und Beteiligung, als auch praktischer Umsetzung einer nachhaltigen Produktions- wie Lebensweise zurückgreifen zu können.

Ein sich für die Zukunft ergebendes wichtiges Thema ist die Frage der Resilienz, der Fähigkeit von Dörfern, Städten, Gemeinschaften und Gesellschaften und ihrer Bürger, mit Tipping Points, Katastrophen (siehe vor Jahren Hurrikan Kathrina oder erst kürzlich der GAU von Fukushima), Problemen, Herausforderungen sowie auch Einschränkungen (extrem hoher Ölpreis, Wasserknappheit, etc.) umgehen zu können.

In gesellschaftlichen Veränderungen kommt den einzelnen Personen und ihrer sozialen, wie inhaltlichen Kompetenz eine wichtige Funktion zu. Hier wurde vor allem gefragt nach den notwendigen Voraussetzungen und Merkmalen, welche Biografie ermöglicht es, als Bildungsakteur andere Menschen zu gesellschaftspolitischem Handeln und zu Veränderungen zu motivieren? Mögliche Merkmale sind Selbstwirksamkeit und Achtsamkeit. Eine Rolle spielt auch das Umfeld der Bildungsinstitutionen für entsprechende Lernprozesse, gleichsam die Möglichkeit, sinnliche Erfahrungen einer Vorwegnahme von Utopien zu machen.

Dr. Marko Rieckmann von der Universität Lüneburg setzte sich kritisch mit der Bildung für nachhaltige Entwicklung auseinander und beschrieb detailliert "Gestaltungskompetenz" als Bildungsziel für Bildung für nachhaltige Entwicklung. Er wies aber auch auf den Widerspruch hin, dass BNE sowohl mit den vorhandenen Strukturen im Elementarbereich, in der Schule und Hochschule, sowie in der außerschulischen Bildung zu kämpfen hat und oft auch den Traditionen verhaftet bleibt. Insgesamt geht die Integration von BNE ins Bildungssystem viel zu langsam voran, außerdem gibt es einen Mangel an BNE Expertise bei den Akteuren. Außerdem wurde kritisch angemerkt, dass BNE zu sehr auf individuelles Handeln fokussiert ist und zu wenig die Frage nach den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stellt. So gesehen sollte BNE stärker auf die zentralen Herausforderungen einer nachhaltigen Entwicklung ausgerichtet sein und braucht hierzu sowohl eine bessere finanzielle, als auch personelle Ausstattung sowie ein Mehr an politischem "Rückenwind".

Im Blick auf die Rolle der Medien wurde deren Janusköpfigkeit bestätigt. Als Spiegelbild der Gesellschaft sind sie zwar einerseits eine wichtige Informationsquelle, die auch von einzelnen Initiativen genutzt wird, haben aber an sich keine - so **Volker Angres, Leiter der ZDF - Umweltredaktion** - den gesellschaftlichen Wandel voran treibende, gesellschaftspolitische oder auch pädagogische Funktion. Der Bildungsauftrag steht auf dem Papier wird aber nicht Praxis. Auch in den Medien gelte das Prinzip von Angebot und Nachfrage und entsprechend sei die Einschaltquote ein zentrales Kriterium im Blick auf Sendeplätze und -zeiten. Es werden Themen identifiziert, die für ein Massenpublikum interessant sind. Entsprechend hat sich das Bildungsniveau dramatisch verschlechtert, bedingt auch durch den (exzessiven) Medienkonsum. Auch Kollegen- und vor allem Hierarchenlob führen zu einer Nivellierung und dazu, dass Risiko vermieden wird (wenn's dpa geschrieben hat, geht der Redakteur kein Risiko ein, eher umgekehrt, wenn er etwas nicht bringt, was dpa - Meldung war). Schwierig für die "Ausstrahlung" von Fortschritten in Sachen Nachhaltigkeit sei, dass nur Aktuelles und Neues Nachrichtenwert hat (und dann in 1,30 Minuten) und eher

negative als positive Meldungen es in die Schlagzeilen schaffen. Als Beispiel wurde in der Diskussion die Studie ZD 1 angeführt mit einem relativ großen Medienecho. Bei der Nachfolgestudie war dies weit weniger der Fall. Sie wurde nicht als „neu“ angesehen (auch schlechter Erscheinungszeitpunkt). So würden die Medien durch das Nebeneinander von "Werbung" für materialintensive Lebensstile einerseits und ambitionierten Dokumentarfilmen und Berichten zu Nachhaltigkeitsfragen andererseits auch ambivalente Signale "ausstrahlen", die letztlich wenig zur Veränderung beitragen. Trotzdem habe eine kritische Berichterstattung über politische Ereignisse neben der informierenden auch eine mobilisierende Funktion. So schaffen es Medien aufmerksam zu machen und z.B. auch Sympathie für ökologische Anliegen zu wecken - aber sind wenig handlungsleitend. Es gilt gleichzeitig: Nachhaltigkeit ist ein Quotenkiller.

In der Diskussion tauchten Fragen auf, wie:

Inwieweit fördert das Medienangebot und der entsprechende Konsum eher konsumptive statt produktive Bedürfnisse? Rolle der Kirchen in den Fernsehräten? Welche Spieräume gibt es für eine Bürgerbeteiligung an der Gestaltung des orientierenden Programmrahmens? Eine Empfehlung zum Schluss: Wichtig für die Sendeanstalten und die Redakteure ist ein Mehr an öffentlicher Kommunikation um und mit den Medien, das heißt auch: beschweren und loben.

Zusätzlich mit in den Blick kamen "neue Medien", wie Block, Twitter und Facebook, deren Wirkung noch zu wenig erfasst und kritisch betrachtet wird. Einerseits sei die Rolle der Social-Networks ein Segen, was am Umbruch in der arabischen Welt zu beobachten ist, aber auch ein Problem, da oft die Überprüfbarkeit nicht gegeben ist. Sie verdrängen teilweise die journalistische Recherche. Klassische Medien ignorieren weitgehend diese neue Entwicklung und haben dazu auch kein Konzept.

Sehr interessant war es, am Montagnachmittag unter der Überschrift "Was habe ich gelernt - wie habe ich mich verändert?", unterschiedliche **Einblicke in individuell gesellschaftliche Veränderungsprozesse in Form von Kurzstatements** vorgestellt zu bekommen. Dadurch, dass auch unterschiedliche Altersgruppen vertreten waren, ist einmal mehr deutlich geworden, wie eigene gesellschaftliche Erfahrungen, die jeweilige Sozialisation im Elternhaus und vor allem das Mitgenommenwerden in den peer groups (auch kirchliche Jugendarbeit), die spätere politisch zivilgesellschaftliche Identität prägen. Bedeutsam sind auch das eigene Erleben, wie z.B. der schulhaften Verstrickung der Eltern (Naziregime), aber auch realer Entbehrungen (Nachkriegszeit). Neben Vorbildern sind auch Begegnungen und Dialog wichtig für die eigene Positionsbildung innerhalb der Gesellschaft. Elementar ist die Erfahrung, sich als „selbstwirksam“ erlebt zu haben. Es braucht also beides: den lebensbegleitenden Diskurs und

Projekte eigener Selbstwirksamkeit. Als Hindernis erfahren werden Aspekte wie die Komplexität nachhaltigen Verhaltens, die Überlastung bzw. mangelnde Ausstattung der relevanten (Bildungs-) Einrichtungen; fehlende Zeit, Ohnmachtsgefühle durch katastrophenorientierte Weltwahrnehmung; Rolle der Werbung. Ansätze, sich aktiv in die Veränderung der (politischen) Verhältnisse einbringen zu können werden gesehen:

- in positiven Anreizen (nicht nur eine Karte „miles and more“, sondern auch eine „weniger fliegen Karte“)
- in "Good practise" - als Möglichkeit auf den Ideen anderer aufzubauen
- in der Strategie, Vorbilder zu suchen - und dann auch selbst Vorbild zu sein
- in der Entwicklung von neuen Ideen für den lokalen Kontext
- in der Erfahrung von Gemeinschaft und Vernetzung auch als Anstoß für andere (Diffusion)
- in ganzheitlicher wie eigenständiger Problem- und Themenbearbeitung. Sensibler, vernetzter und selbstbewusster geworden.
- eine Reduktion von Komplexität um handlungsfähig zu werden

Im Blick auf die gesellschaftspolitische Bildungsarbeit an einem zukunftsfähigen Deutschland wird abschließend zu dieser Gesprächsrunde über Einblicke in individuell gesellschaftliche Lernprozesse betont, wie wichtig die Herstellung offener Lernprozesse ist, wie auch die Ermöglichung, als Einzelner oder als Gruppe selbst eigene Schritte zu gehen, „einen grünen Weg durch ein schwarzes Land“ zu suchen.

Eine sinnvolle Ergänzung wie Fortführung dazu war der Beitrag von **Prof. Karl Werner Brand aus München** unter der Überschrift "Zivilgesellschaftliches Engagement - Voraussetzungen und Wirkungen". Bei seiner wissenschaftlichen Recherche nach Einstellungen, Werten und Lebensstilen stieß er auch auf die Frage, warum sich auf der einen Seite so unendlich viel tut (bei Einzelnen, in Gruppen, Projekten etc.) und warum sich gleichzeitig in zentralen Strukturen so wenig verändert. Ein möglicher Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage liegt in der durch die Medien (s.o.) vermittelte öffentliche Wahrnehmung. So wird indirekt - laut Brand - über Dringlichkeit und Deutung von Problemen entschieden. Auch zivilgesellschaftliches Engagement orientiert sich seinerseits wieder an der medialen Problemdarstellung.

Auch die Politik beeinflusst "mediale Themenkonjunkturen/Problemdiskurse" und ist selbst davon stark abhängig. Neben den Rückkopplungseffekten mit den Medien lassen sich ähnliche Einflüsse auch von Seiten der Wirtschaft und einschlägigen Lobby-Gruppen beobachten.

Auch K.W. Brand sieht eine Fülle von Blockaden für zivilgesellschaftliches Engagement: widersprüchliche und überkomplexe Informationen, fehlende Handlungschancen (Angebot,

Preis, Machbarkeit), Ohnmachtserfahrungen und fehlende Rückkopplung, gegenläufige sozialstrukturelle Trends und die Einbettung in den vorherrschenden Konsumismus ("wie läßt sich über Nicht-Konsum der eigene Lebensstil ausdrücken?"). Ergebnis dieser Barrieren ist die vielbeschriebene Kluft zwischen Einsicht und Handeln und auch der selektive "Patchworkcharakter" umweltbezogenen Handelns. Brand empfiehlt zur Beseitigung der Barrieren integrative Steuerungsansätze, eine Koppelung von Bildungsstrategien, lebensstilspezifisches Nachhaltigkeitsmarketing, grünes Produktdesign, Verstärkung regionaler Wertschöpfung, nachhaltige Stadt- und Raumplanung sowie finanzielle Anreize. Hilfreich - so Brand - ist ein systemisches Verständnis von Konsum ("Konsum im Kontext"), seine Einbettung in das Geflecht von Wechselwirkungen und Abhängigkeiten. "Weder Information und moralische Appelle, weder Skandaldebatten und Konsumboykotte, weder die Verbesserung des Angebots und der infrastrukturellen Bedingungen oder die symbolische Umwertung von Produkten allein, sondern nur die wechselseitige Verstärkung all dieser Momente lassen einen nachhaltigen Konsum zur Routine werden". K.W: Brand führt als Beispiel die Autonutzung an, die sich nur dann ändert, wenn die Routinen, mit denen die Autonutzung verknüpft sind, gestört werden (biographische Umbrüche, Klimakatastrophendiskurse und wenn gleichzeitig auch Alternativen bereit stehen, um notwendige Praktiken auch ohne Auto ausüben zu können. Nachhaltiger Konsum lässt sich nur dann erreichen, wenn die problematischen Konsumaspekte (hoher Energieverbrauch etc.) in ihrer spezifischen Einbettung in die jeweiligen sozialen Praktiken gesehen werden. Nachhaltigkeitstransformation bleibt ein in sich widersprüchlicher, in "Bocksprüngen" verlaufender Prozess, der dann am Leben bleibt, wenn sich Katastrophen ereignen, Problembewußtsein wächst, Gruppen der Zivilgesellschaft skandalisieren und boykottieren, neue Pfadabhängigkeiten (Atomausstiegsbeschluss) gegeben sind. Eine offene Frage war und blieb, wann eine "kritische Masse" entsteht, die dann gesellschaftliche Verhältnisse "plötzlich" umschlagen lässt. Deutlich wurde in seinem Vortrag auch, wie Menschen in unterschiedlichen Alltagszwängen unterschiedlich handeln und auch z. B. unter Wohlstand und Lebensstil Unterschiedliches verstehen. Menschen oft mit Überforderung zu kämpfen haben und es gleichzeitig schwierig ist, über Nichtkonsum einen eigenen ökofairen Lebensstil auszudrücken. Da nicht davon ausgegangen werden kann, dass über Ziele, Mittel und Wege der Nachhaltigkeitstransformation gesellschaftlicher Konsens besteht, braucht es weiterhin Protest, Druck und Mobilisierung. "Nachhaltigkeitstransformation" - so Brand - bleibt ein hochgradig widersprüchlicher, inkrementalistischer, in "Bocksprüngen" verlaufender Prozess, der dann am Leben bleibt, wenn sich Katastrophen häufen, das Problembewusstsein wächst, wie auch die zivilgesellschaftliche Prozessmobilisierung. Die Hoffnung besteht, über neu geschaffene institutionelle

Pfadabhängigkeiten (Atomausstieg) doch in Schritten weiter zu kommen und Nachhaltigkeitselemente in Alltags- und Routinepraktiken einzubauen. Empfohlen wird, eher auf die "Big Points" sich zu konzentrieren und sich nicht nur im klein klein (Energiesparlampen) zu verlieren. Der Postwachstumsdiskurs ist aus seiner exotischen Nische zu holen und in seinen praktischen Alternativen in den Mittelpunkt zu rücken.

Anfangs sehr irritierend, dann aber doch sehr zum Nachdenken anregend, war der Beitrag von **Prof. Marianne Gronemeyer aus Friesenheim**, zur Frage "Warum ist an Aufhören nicht zu denken, obwohl alle Welt weiß, dass es so nicht weitergehen kann? Warum haben wir gegen das "galoppierende Vorwärts" (Hans Jonas) keine Bremsen zur Verfügung?" Beim Aufhören hat M. Gronemeyer den Zustand der Raserei in den modernen Gesellschaften im Blick, die Form von Mensch und Natur zerstörenden Produktion und Konsum. Marianne Gronemeyer suchte eine eigene Antwort auf die Frage "Warum ändert sich so wenig und wie läßt sich das ändern?" Ihr Beitrag löste dann doch eine sehr intensive Diskussion aus, speziell im Blick auf die Notwendigkeit, sich unabhängig von Experten als einzelne Bürger SELBST TÄTIG auf den Weg zu machen und durch Eigentätigkeit von dem immer mehr sich ausbreitenden Markt eigenständige Bereiche sich zurückzuerobern. Statt kleiner, von Experten empfohlenen Kurskorrekturen und bestimmt von Sorge (im Sinne von Vorsorge) und dem ständigen unstillbaren Streben nach Sicherheit, verweist M.G.auf Temperantia, die Mäßigung. "Anders als die Sorge, die die Sicherheitsängste schürt, atmet das Genüge und das Gut-sein-Lassen den Duft der Freiheit, einer Freiheit, die darin besteht, etwas nicht zu brauchen. ...Denn die Erfahrung des Genüges kommt nun einmal nicht aus der Versorgtheit, sondern aus dem sinnvollen und eigenverantwortlichen Tun wirklich bewußter Menschen..Nur im Tätig-Sein (als unterschieden von der Lohnknechtschaft der Geldverdiner und der Energiesklavenhalter) können wir erfahren, was in unserer Reichweite liegt und nur als tätige Menschen können wir wir noch wissen, wieviel Mühe es kostet, mehr haben zu wollen". Hinsichtlich gesellschaftlicher Veränderungsprozesse sieht M.G. einen Weg, sich über die Einschränkung unserer Freiheit zu empören, die wir dadurch erfahren, dass wir alles, was wir zum Leben brauchen, kaufen müssen und hilflos am Tropf der Versorgungsmaschinerie hängen. Sie empfiehlt, das Tun zurückzufordern.

Die beiden **Künstler Hermann Josef Hack aus Köln und Bruno Nagel aus Berlin** brachten mit der Vorstellung von Kunst-Aktionen im öffentlichen Raum einen ganz neuen Aspekt in den Tagungsdiskurs ein. Aufmerksamkeit oder Betroffenheit wecken, Provozieren oder neugierig machen und dadurch auch mediale Präsenz erreichen, wie es H.J. Hack mit seinem Refugee,- Camp vor den Kölner Dom, einer Vielzahl von winzigen Flüchtlingszelten, demonstrierte.

Derartige Aktionen laden zum Mitmachen ein oder sind von Anfang an schon auf gemeinsames Entwickeln und Umsetzen angelegt. Es werden unterschiedlichste Ziel- und Altersgruppen angesprochen. Manche ließen sich dann auch zum Mithandeln motivieren.



Diese inhaltliche Herausforderung von Marianne Gronemeyer sowie Beiträge der Künstler beflügelte dann auch die abschließende Diskussion, die sich dann stärker wieder auf die jeweils vertretenen Bildungsbereiche richtete. Es ging um Offenheit gegenüber neuen Zielgruppen, eine stärkere Übergabe von Verantwortung für Inhalte und Prozesse an Teilnehmende und eine Ermöglichung von Gestaltungskompetenz, dem eigenen Tun. Der globale Verantwortungs- und Gerechtigkeitsdiskurs ist zu verbinden mit der Frage, wie Gestaltungskompetenzen entwickelt und gestärkt werden können und wie gleichzeitig Eigentätigkeit im Sinne von Suffizienz und Subsistenz, von Selbsttätigkeit, diesen politischen Veränderungsprozess begleiten. Offen blieb die Frage, wie viel an Veränderung überhaupt geplant werden kann und ob nicht eine Verwicklung in Handlungs- und Aktionsprozesse einer sich anschließenden Notwendigkeit, sich inhaltlich und argumentativ für die Auseinandersetzung fit zu machen, voran gehen muss. „Hineinziehen in Handlungsprozesse“ wie es HJ Hack vorstellte verbindet gesellschaftliche Betroffenheit mit dem sich politisch und öffentlich aktiv erleben.

Offen blieb auch, wie all diese neuen Veranstaltungsformen in den etablierten Bildungseinrichtungen möglich sein soll, bzw.

wie diese sich selbst den Herausforderungen und den Veränderungsprozessen unterziehen müssen.

Kritisch bleibt anzumerken, dass in den gut einen Tag zu wenig Zeit blieb, aus dem klassischen methodischen Vorgehen des Wechsels von Impulsen im Sinne von Vorträgen und Power Point Präsentationen einerseits, und der sich anschließenden Diskussion andererseits, hinauszugehen. Ein Mehr an eigener sinnlicher Erfahrung an Körperlichkeit etc., bis hin zum eigentlichen gesellschaftlichen Handeln, wäre wünschenswert gewesen.

Jobst Kraus, Bad Boll im September 2011